

Sozialisationstheorie und Subjektbegriff

*Anmerkungen zu DIETER GEULENS handlungstheoretischem Entwurf**

I

Als der Verfasser dieses Beitrags 1968 sein Lehrerstudium beendete, war ihm der Begriff „Sozialisation“ unbekannt. Die bis dahin vorliegenden vereinzelt Pionierleistungen zur Adaptation aus dem anglo-amerikanischen Bereich (CLAESSENS 1962; WURZBACHER 1963) verblieben weitgehend im fachwissenschaftlichen Raum der Soziologie, in die geisteswissenschaftlich bestimmte Lehrerbildung drangen sie kaum vor. Dort setzte eine umfassende Rezeption, vor allem gestützt auf ROLFF (1967) und FEND (1969), erst Anfang der siebziger Jahre ein: FEND benutzte damals noch den Begriff der „Sozialisierung“ und fügte für den Leser erklärend hinzu, damit sei keineswegs die Überführung von Produktionsmitteln in Gemeineigentum gemeint (FEND 1969, S. 12). – Gerade weil sich zehn Jahre später der Sozialisationsbegriff als weitgehend akzeptiertes Analysekonzept in der Erziehungswissenschaft darstellt, soll dieser rückblickende Hinweis verdeutlichen, welche kurze Geschichte das Bemühen um Sozialisationstheorie und -forschung in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft hat. Dieses Bemühen setzte etwa 1970 intensiv ein und war in starkem Maß empirisch orientiert: Der rudimentäre Kenntnisstand über die empirisch-analytische Dimension der Erziehungsprozesse gab den Anstoß zu etlichen erfahrungswissenschaftlichen Arbeiten mit je partialen Fragestellungen, um den Zusammenhang zwischen den Lebensbedingungen der Kinder und ihren Persönlichkeitsmerkmalen zu ermitteln. Die Forschungsarbeit dieser zehn Jahre führte zu differenzierten Aussagen über einige Teilaspekte des Sozialisationsprozesses (z. B. Auswirkungen von Erziehungsstilen, von Schulsystem-Strukturen, von subkulturellem Milieu); zugleich wurden die Methoden der Datenerhebung erheblich verfeinert, Computer ermöglichten eine immer raffiniertere statistische Auswertung (vgl. z. B. FEND et al. 1976). Aber, so der Ausgangspunkt des Buchs von DIETER GEULEN: „Eine umfassende Sozialisationstheorie, die die vorhandenen Daten integrierte, ist indes nicht in Sicht“ (S. 12).

Das Bemühen um eine solche Theorie zieht sich durch die verschiedenen früheren Arbeiten von GEULEN. Sein Buch „Das vergesellschaftete Subjekt“ (1977) stellt nur einen breit angelegten Versuch dar, einer solchen umfassenden Sozialisationstheorie näherzukommen. Es ist damit eines der ersten Bücher im deutschsprachigen Raum, das sich der hier jungen Problematik stellt, eine Sozialisationstheorie ohne die bei empirischen Arbeiten unerläßlichen pragmatischen Verkürzungen zu entwerfen. GEULEN geht es in seiner Arbeit also nicht so sehr um die Interpretation empirischer Daten, sondern um die Weiterentwicklung vorliegender sozialisationstheoretischer Ansätze, die allesamt je spezifische Beschränkungen aufweisen: So nehmen z. B. soziologische Rollentheorien die inner-

* DIETER GEULEN: Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt: Suhrkamp 1977. 609 S., DM 30,-.

psychischen Lernmechanismen nicht hinreichend in den Blick, Ansätze psychologischer Herkunft wiederum – ob Psychoanalyse, Lerntheorie oder Kognitionspsychologie – blenden eine Betrachtung der makrosozialen Strukturen und Prozesse weitgehend aus. Daraus ergibt sich, daß diese Ansätze je einzeln die Vermittlung zwischen Gesellschaft und Persönlichkeitsentwicklung nicht leisten können. Aus dieser Situation lassen sich nun unterschiedliche Strategien für eine Weiterentwicklung der Sozialisationstheorie entwerfen: Während etwa HURRELMANN (1976, S. 32) eine mehr additive Verknüpfung gesellschafts-, organisations- und interaktionstheoretischer Paradigmen vorschlägt, um auf diese Weise die gegenwärtige Realität von Sozialisationsprozessen begrifflich zu fassen, setzt GEULEN an einem anderen Punkt an: Er fragt, welche *Voraussetzungen* theoretischer Art zuerst erfüllt sein müssen, damit eine Sozialisationstheorie als Theorie der gesellschaftlichen Genese der Persönlichkeit möglich wird. Seine Überlegungen sind daher – wie er selbst sagt – meta-theoretischer bzw. philosophischer Art (S. 16f.).

GEULEN beginnt seine Überlegungen mit einer zweiteiligen These: (a) Jede Sozialisationstheorie bzw. -forschung setze zumindest implizit einen Begriff vom vergesellschafteten Menschen voraus, ein solcher Begriff sei aber bisher nicht systematisch herausgearbeitet worden. Daraus folgt konsequent: (b) Ein solcher Begriff müsse „expliziert werden . . .“, bevor überhaupt spezifischere Hypothesen über Bedingungen und Mechanismen der gesellschaftlichen Genese des Menschen formuliert werden können“ (S. 13).

Im ersten Teil des Buchs bezieht sich GEULEN auf den Teil (a) seiner These und gibt einen Überblick über relevante Autoren vorwiegend philosophischer und soziologischer Herkunft (von E. DURKHEIM bis J. HABERMAS), um den jeweils implizit unterlegten Subjektbegriff herauszuarbeiten und daran wesentliche Dimensionen des sozialisierten Menschen aufzuzeigen. Im zweiten und umfassenderen Teil versucht GEULEN, ausgehend von den beiden genannten Thesen (a) und (b), einen Begriff vom vergesellschafteten Subjekt zu entwickeln, der die zuvor thematisierten Problemdimensionen aufnimmt und „dabei so umfassend ist, daß er alle für einen Subjektbegriff im vollen Sinne wesentlichen psychologischen Momente enthält“ (S. 139); zugleich soll dieser Begriff vom Subjekt soweit konkretisiert werden, daß er als „Ausgangspunkt einer erfahrungswissenschaftlichen Sozialisationstheorie“ (S. 139) tauglich ist. GEULEN versucht, dieses anspruchsvolle Programm durch eine Orientierung am leitenden Gesichtspunkt der „gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit“ einzulösen; er entwirft somit einen handlungstheoretisch orientierten Begriff vom sozialisierten Menschen.

Im folgenden wird versucht, GEULENS komplexen Analyse- und Argumentationsgang nachzuzeichnen und dabei zugleich nach dessen erziehungswissenschaftlicher Bedeutung zu fragen: Werden mit diesem Buch theoretische Schwächen des Sozialisationskonzepts nachgewiesen und aufgearbeitet? Werden insbesondere kritische Einwände der Pädagogik gegen soziologistische Verkürzungen aufgenommen? Und schließlich ist GEULEN an seinem eigenen hohen Anspruch zu messen: Wie wird sein Vorhaben, einen umfassenden und zugleich empirisch konkretisierbaren Begriff vom sozialisierten Menschen zu entwickeln, eingelöst?

Bevor auf diese Fragen im einzelnen eingegangen wird, erscheint eine generelle Bemerkung zu GEULENS Ausgangsthese angebracht: Wenn man, wie GEULEN, Sozialisation als dialektische Vermittlung zwischen Gesellschaft und Persönlichkeit begreift, so ist in der

Tat ein umfassender Begriff von Subjekt bzw. Persönlichkeit erforderlich, um die bezeichnete Verknüpfung theoretisch zu fassen. Genauso richtig ist allerdings die Feststellung, daß auch ein umfassender Begriff von Gesellschaft eine logische Voraussetzung einer Sozialisationstheorie ist. GEULEN selbst kam schon in seinen meta-theoretischen Überlegungen des Jahres 1973 zu der Schlußfolgerung, „daß wir eine Sozialisationstheorie eigentlich erst entwickeln können, wenn wir eine verbindliche gesellschaftliche Utopie und eine verbindliche Theorie des gesellschaftlichen Wandels haben“ (GEULEN 1973, S. 99). Seine zentrale These, die am unzulänglichen Subjektbegriff ansetzt, rollt damit das Knäuel lediglich an einem Ende auf. GEULEN begründet dieses Vorgehen mit der Feststellung, daß „zur Zeit eine Gesellschaftstheorie, die alle Desiderate erfüllte, überhaupt nicht in Sicht ist, weder von marxistischer noch von funktionalistisch-systemtheoretischer Seite“ (S. 26). Damit bleibt als Problem aber offen, ob nicht gerade diese fehlenden *gesellschaftstheoretischen* Voraussetzungen für die bisherigen Mängel der sozialisationstheoretischen Konzepte mitverursachend sind.

II

Im ersten Teil des Buchs (Kap. 2) analysiert der Autor vorliegende Theoriekonzepte, um daran aufzuweisen, daß ein umfassender Begriff vom „sozialisierten Subjekt“ noch nicht entwickelt wurde. Er beginnt diese Analyse bei A. GEHLENS anthropologisch-funktionalistischem Konzept des Menschen als „instinktmäßigen Mängelwesens“, um sodann die relevanten sozialwissenschaftlichen Konzepte darzustellen, die er zu folgenden Modellen zusammenfaßt: Wissensmodell (A. SCHÜTZ u. a.), Integrationsmodell (T. PARSONS u. a.), Repressionsmodell (S. FREUD u. a.), Individuationsmodell (G. H. MEAD, J. HABERMAS u. a.).

Diese Modelle werden unter dem Aspekt ihres impliziten Bildes vom Subjekt analysiert und kritisiert. In diesem Teil überzeugt GEULEN durch die Souveränität und Präzision, mit der er anthropologische, psychologische und soziologische Konzepte aufeinander bezieht. So geht er z. B. im Abschnitt 2.4 („Repressionsmodell“) vom bekannten FREUDSchen Persönlichkeitsmodell und der damit verbundenen Repressions- und Sublimierungsthese aus, verbindet diese mit H. MARCUSES Erkenntnis der historischen Bedingtheit von Repression unter kapitalistischen Produktionsbedingungen, um sodann vor allem anhand von HABERMAS-Texten die Neuformulierung des Repressionsmodells zu rekonstruieren: Der Gegensatz besteht dann nicht zwischen einem *natürlichen* Es und einem *gesellschaftlich* geprägten Über-Ich; vielmehr entwickelt sich jede Instanz der Persönlichkeit – die Triebe eingeschlossen – in der gesellschaftlichen Interaktion. Trotz dieser Weiterentwicklung durch HABERMAS bleibt für GEULEN als zentrale Kritik, daß die Kategorie des „Ich“ viel zu wenig ausdifferenziert sei und das Subjekt nach wie vor lediglich unter dem Aspekt der Triebbefriedigung und Triebunterdrückung betrachtet werde. Mit diesem Ergebnis sieht GEULEN seine These gestärkt, daß auch im Repressionsmodell kein zureichender Subjektbegriff entwickelt wurde. In ähnlich überzeugender und nachvollziehbarer Weise zeichnet GEULEN die Entwicklung des „Individuationsmodells“ nach: Er beginnt bei DURKHEIM und dessen gesellschaftlich-historischer Begründung der Notwendigkeit von Individualität, stellt dann MEADS interaktionistischen Ansatz als „grundlegende Wende in den theoretischen Versuchen zur Klärung des Verhältnisses von Ich-Identität und gesellschaftlichen Momenten“ (S. 115) dar, um von dort die Weiterführungen bei E. GOFFMAN und J. HABERMAS zu beschreiben.

Insgesamt stellt sich der erste Teil des Buchs als eine gelungene systematische Einführung in sozialisationstheoretische Ansätze unter der Perspektive ihres jeweiligen Subjektbegriffs dar. Unklar bleiben an einigen Stellen allerdings die Gründe für die Auswahl der analy-

sierten Modelle: Während einige Konzepte in mehreren Varianten erörtert werden, fehlen andere vieldiskutierte Ansätze. Insbesondere vermißt man die verschiedenen Vorarbeiten auf marxistischer Grundlage (z. B. SÈVE 1972; LEONTJEW 1973; OTTOMEYER 1974). Diese Auslassung bedeutet u. a., daß trotz des handlungstheoretischen Ansatzes die Diskussion über die Relevanz der Kategorie „Arbeit“ für den Subjektbegriff und die Persönlichkeitsentwicklung in diesem Buch nicht geführt wird.

Als Fazit dieses ersten (analytischen) Teils formuliert GEULEN das äußerst anspruchsvolle Programm für den zweiten (konzeptionellen) Teil des Buchs: Es soll ein Begriff vom sozialisierten Menschen entwickelt werden, der die zuvor bei den verschiedenen Autoren angesprochenen Dimensionen aufnimmt, der alle wesentlichen psychologischen Momente des Subjekts enthält und als Ausgangspunkt einer empirisch orientierten Theoriebildung brauchbar ist. Das gesellschaftliche Interesse an einer solchen Theorie glaubt GEULEN als Interesse an der Aufhebung psychisch vermittelter gesellschaftlicher Herrschaft formulieren zu können (S. 23 ff.).

III

GEULEN lehnt es ausdrücklich ab, ein solches Konzept rollentheoretisch zu begründen: Sowohl die klassische Rollentheorie als auch ihre interaktionistische Variante sei nicht in der Lage, die psychologischen Dimensionen des Subjekts hinreichend zu erfassen. Statt dessen schlägt er eine andere – eine *handlungstheoretische* – Lösung vor: Der zweite Teil des Buchs versucht aufzuzeigen, daß ein umfassender Begriff vom sozialisierten Menschen „in der Gestalt einer Theorie des handlungsfähigen Subjekts, d. h. als eine Theorie der subjektiven Bedingungen sozialen Handelns zu entwickeln ist“ (S. 139).

Das Spezifische einer solchen Sichtweise wird in einem ersten Zugriff deutlich, wenn man sich noch einmal die bisher zugrunde gelegten Subjektbegriffe der Sozialisationsforschung vor Augen führt: Über-Ich-Internalisierung zur Triebbeherrschung (Psychoanalyse), Konformität mit allen Rollenerwartungen (Rollentheorie „klassischer“ Prägung), Identität als Balancierung unterschiedlicher Rollenanforderungen (interaktionistische Rollentheorie). Dem stellt GEULEN eine handlungstheoretische Sichtweise entgegen. Das Individuum wird vor allem als *intentional handelndes* gesellschaftliches Wesen begriffen: Das Subjekt orientiert sich an Zielen und sucht diese durch tätiges Handeln zu verwirklichen. Dabei folgt es der sachlogischen Struktur, die im Begriff des Handelns impliziert sei „und sich durch die drei Momente (1) Wahrnehmung der Situation, (2) Zielorientierung und (3) Konzeption der Mittel beschreiben läßt“ (S. 173). Zugleich orientiert es sich an anderen Subjekten, ohne diese Beziehungen auf Zweck-Mittel-Relationen zu reduzieren. Kurz: Soziales Handeln ist die tätige Verwirklichung von Zielen unter Einbeziehung anderer Subjekte, die als solche anerkannt werden. Eine Sozialisations-theorie, die von einem solchen Subjektbegriff ausgeht, fragt somit nach den Konstitutionsbedingungen von Handlungsfähigkeit in der Genese der Persönlichkeit.

Als Sozialisationsergebnis, als „erfolgreich“ vergesellschaftetes Subjekt, wird damit nicht in verkürzter Weise Rollenanpassung oder Triebunterdrückung unterstellt; vielmehr geht es um die Entwicklung von individueller Handlungsfähigkeit, die auch und gerade für die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse erforderlich ist. Damit impliziere, so GEULEN,

ein handlungstheoretischer Subjektbegriff vom Ansatz her bereits ein bestimmtes gesellschaftlich-politisches Vorverständnis: Daß Subjekte durch aktive Gestaltung der Realität einen Beitrag zur Veränderung der „materiellen und institutionellen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens“ (S. 139) leisten. Der handlungstheoretische Ansatz beansprucht, in gleicher Weise als psychologische wie soziologische Grundkategorie brauchbar zu sein: Indem die Grundstrukturen menschlichen Handelns im sozialen Feld analysiert werden, wird zugleich nach den subjektiven psychologischen Bedingungen der einzelnen Handlungssequenzen gefragt.

Bevor nun GEULENS Argumentation im einzelnen betrachtet wird, soll nach dem *prinzipiellen* Gewinn einer solchen handlungstheoretischen Sichtweise gefragt werden. Dabei bietet es sich an, diese Frage im Licht der bisherigen *pädagogischen* Theoriebildung und der von dort formulierten Kritik am Sozialisationskonzept zu behandeln. G. BITTNER hat diese Kritik auf dem Salzburger Kongreß der DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT 1974 besonders zugespitzt vertreten, als er formulierte: „Der Sozialisationsbegriff negiert also radikal – bis zur Nichterwähnung – die Frage nach der Individualität, der Selbständigkeit, der Eigenverantwortlichkeit des Menschen . . . ‚Sozialisation‘ bezeichnet nicht das Ganze der pädagogischen Aufgabe, in seiner heutigen vielfach undifferenzierten Verwendung verstellt er sogar den Blick auf dieses Ganze – und er verstellt ihn tendenziös: Die Frage nach der menschlichen Individualität und Autonomie soll darin für erledigt gelten und nicht mehr zum Vorschein kommen“ (BITTNER 1974, S. 325f.).

Diese Kritik – Negierung von Autonomie und Individualität – wird verständlich vor dem Hintergrund der frühen Sozialisations-Rezeption, die fast ausschließlich das „klassische“ Rollenkonzept zugrunde legte. So antwortete einer der prominentesten Vertreter dieser Richtung auf die Frage, was Persönlichkeit sei, in dezidiert beschränkter Weise: „Die Antwort lautet, daß das erlernte Rollenrepertoire die Persönlichkeit ist. Nichts weiter“ (BRIM 1960, S. 141). In die von BITTNER formulierte Kritik fließen Positionen ein, die sich insbesondere aus den theoretischen Ansätzen der geisteswissenschaftlichen Pädagogik begründen lassen:

(1) Erziehung soll zur *Autonomie* des Individuums führen und im Erziehungsprozeß diese Autonomie vorwegnehmen. Individuelles Verhalten ist daher nicht nur als Reflex konformer Normenverinnerlichung zu betrachten, sondern als verantwortliches Handeln eines denkenden und entscheidenden Subjekts. W. KLAFFKI beschreibt hierzu die Grundposition der geisteswissenschaftlichen Pädagogik: „Der Mensch wird als jemand verstanden, der insofern frei sein kann, als er Traditionen, Einrichtungen, Werkzeuge, Sozialordnungen, Sprache usw. nicht nur übernimmt, sondern der nach dem *Sinn* von Traditionen und Entwicklungen fragen und sie kritisieren kann, der sich allein oder in Kommunikation mit anderen *neue* Ziele setzen kann, der Interesse an einem Problem um der Wahrheits-erkenntnis willen . . . entwerfen kann usw. . . . Der Mensch wird hier als *Person, als verantwortliches Ich* betrachtet, das für seine Handlungen, Entscheidungen, Versäumnisse . . . verantwortlich ist“ (KLAFFKI 1978, S. 77, 80). Der Sozialisationsbegriff hingegen – so die Kritik – negiere diesen Autonomieaspekt des Subjekts völlig zugunsten eines naiven Milieu-Determinismus.

(2) Wenn „Sozialisation“ lediglich darauf hinausläuft, daß der Erwachsene je angemessene Rollen voller Konformität „spielen“ kann, dann bleibt kein Platz für ein unverwechselbares „Ich“, das in all diesen Rollen präsent ist: Die *Identität* und die *Individualität* des Subjekts gehen verloren. Nun hat demgegenüber die geisteswissenschaftliche Pädagogik vielfältig formuliert, was sich auch in unserer alltäglichen Erfahrung wiederfinden läßt: Daß ein Subjekt sich selbst als Einheit empfindet und auch daran interessiert ist, von anderen – über verschiedene Rollen hinweg – als identisch erfahren zu werden. So hat z. B. HERMAN NOHL mit seinem Vier-Schichten-Modell der Persönlichkeit eine solche „Einheit der Person“ begrifflich entworfen (vgl. NOHL 1949). Wenn auch seine Formulierungen heute vielfach ungewöhnlich anmuten, so wird damit doch ein Sachverhalt formuliert, der inzwischen auch in der soziologischen Theoriebildung wieder viel stärker betont wird: Daß der Mensch mehr ist als die Kombination seiner (zufälligen) Rollen und daß Erziehung einen wesentlichen Beitrag zur Herausbildung von Identität zu leisten hat.

Unter dem Blickwinkel der soeben skizzierten pädagogischen Kritik ist im Hinblick auf GEULENS Entwurf zu fragen, ob ein handlungstheoretischer Begriff des Subjekts in der

Lage ist, die kritisierten soziologistischen Verkürzungen zu überwinden. Mit anderen Worten: Bezieht ein handlungstheoretischer Subjektbegriff die Autonomie- und Identitätsdimension ein? GEULEN selbst geht auf diese Fragen und Einwände explizit nicht ein; mit seinem handlungstheoretischen Ansatz formuliert er hierzu jedoch implizit eine theoretisch bedeutsame Position, die im folgenden herausgestellt werden soll:

Zu (1): Der von GEULEN entworfene Begriff der Handlungsfähigkeit bringt den Aspekt der subjektiven Autonomie insofern zur Geltung, als er ein Individuum annimmt, das innerhalb eines strukturierten sozialen Geflechts intentional tätig wird: Dieses Handeln folgt einer „subjektiven Vorlage . . . , die die allgemeine Struktur: Wahrnehmung der Situation – Vorstellung bestimmter zu erreichender Ziele – Konzeption der dazu notwendigen Mittel, hat“ (S. 140). Die Orientierung an sozialen Rollen und Normen wird als *eine* Rahmenbedingung individuellen Handelns zwar akzeptiert, sie geht jedoch stets in einen Prozeß situativer Umsetzung und kommunikativer Verhandlungen ein. Als weitere Voraussetzung des sozialen Handelns sind daher „das Verstehen . . . und sprachliche Kommunikation anzunehmen. Verfolgen die Subjekte innerhalb eines gesellschaftlichen Systems unterschiedliche oder gar antagonistische Interessen, so ist schließlich auch die Beherrschung von Taktiken und Strategien ein wesentlicher Teil sozialer Handlungsfähigkeit“ (S. 140). Als hinreichend sozialisiertes Mitglied der Gesellschaft wird somit *nicht* der pathologische Fall eines Individuums angenommen, das jede beliebige Rolle distanzlos spielt oder jeden Rollen-Widerspruch individuell versöhnt. Vielmehr gilt das Subjekt dann als „erfolgreich sozialisiert“, wenn es unter Reflexion des gesellschaftlichen Kontextes eigene Pläne entwirft und diese handelnd verfolgt. Damit unterstellt die Handlungstheorie von Anbeginn die (relative) Autonomie des Subjekts: Es wählt zwischen Zielen aus, bestimmt die Mittel und verfolgt dabei bestimmte Strategien. So verstanden, ist Sozialisation der ontogenetische Prozeß, in dem das Individuum die Qualifikationen erfolgreichen Handelns erwirbt. Der Autonomie-Aspekt wird damit eingefangen, ohne daß er in einer idealistischen Verklärung verbleibt: Intentionalität ist ein strukturelles Merkmal menschlichen Handelns, die psychischen Korrelate hierzu werden im Sozialisationsprozeß herausgebildet.

Zu (2): In ähnlich systematischer Weise vermag der handlungstheoretische Ansatz den Aspekt von Identität und Individualität einzubeziehen. Dabei kommt dem Begriff der „Handlungspläne“ eine zentrale Bedeutung zu: Individuen orientieren ihr eigenes Handeln an Plänen, die sie – unter Berücksichtigung der sozialen Gegebenheiten – selbst formulieren. Diese Pläne stellen dann die sinnstiftende Einheit unterschiedlichster Verhaltenssequenzen dar.

„Ein Plan wird zunächst im allgemeinen nicht auf der Ebene der konkreten Verhaltenseinheit konzipiert; er ist also auch nicht nach dem Modell einer einfachen Kette solcher Einheiten aufzufassen. Sondern ein Plan umfaßt Handlungseinheiten auf verschiedenen Ebenen, die sich im Grad der Allgemeinheit unterscheiden. Die Struktur eines Planes ist also hierarchisch. Zuerst wird der Plan auf einer allgemeineren Ebene konzipiert, und dann wird jede Handlungseinheit durch Einheiten, die ihr auf der nächstunteren Ebene zugeordnet sind, konkretisiert“ (S. 247). Die Identität des Subjekts (für sich und andere) besteht somit darin, daß konkrete Handlungen in eine identitätsstiftende Gesamtplanung eingeordnet werden. Solche Gesamtpläne können z. B. sein: „berufliche Karriere machen“, „für Familienglück sorgen“, „gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen“, „eine Enttäuschung verkraften“. Ein Individuum kann in zeitlicher Reihenfolge verschiedene Pläne verfolgen. Dabei wird es aber stets einen subjektiven Sinnzusammenhang zwischen seinen Plänen sehen und diesen auch nach außen vermitteln wollen.

Eine solche Sichtweise von Identität stellt auch gegenüber dem kategorialen Rahmen des symbolischen Interaktionismus eine systematische Weiterführung dar. Das Subjekt ist nicht nur Darsteller einer einmaligen – aber vergangenen – Biographie in verschiedenen gegenwärtigen Rollen, sondern es ist zugleich und vor allem planend und handelnd auf zukünftige Ziele ausgerichtet. Die unverwechselbare Individualität des Subjekts ergibt sich damit nicht nur aus der Einmaligkeit seiner Biographie, sondern zusätzlich aus der spezifischen Kombination seines hierarchisch geordneten Handlungsplans. Der Zusammenhang einer in solcher Weise strukturell gefaßten Identität mit dem zuvor betrachteten Autonomie-Aspekt ist offensichtlich: Handlungspläne werden dem Individuum nicht durch gesellschaftliche Normen und Rollenerwartungen deterministisch aufgepreßt, sondern es kann zwischen verschiedenen Plänen *relativ* autonom wählen. Der reale Grad der Wahlmöglichkeiten wird dabei von den sozialen Umständen bestimmt, die besonders in Klassengesellschaften äußerst restriktiv sein können. Im Sozialisationsprozeß werden die individuellen Fähigkeiten ausgebildet, die sowohl bei der Formulierung wie bei der Realisierung von Handlungsplänen erforderlich sind. – Zurückgehend auf die Eingangsfrage, läßt sich somit ein prinzipieller Gewinn eines handlungstheoretischen Subjektbegriffs konstatieren: Im Unterschied besonders zur rollentheoretischen Formulierung umgreift er die Autonomie- und Identitätsdimensionen, ohne dabei die gesellschaftlichen Bezüge zu vernachlässigen. Autonomie und Identität erscheinen als notwendige Strukturen sowohl der menschlichen Handlung wie der menschlichen Persönlichkeit.

IV

Nach dieser generellen Einordnung des handlungstheoretischen Ansatzes ist nun der weitere Argumentationsgang GEULENS nachzuzeichnen: In welcher Weise entwickelt und differenziert er einen solchen Subjektbegriff? GEULEN beginnt den zweiten Teil seines Buchs – seinen „systematischen Entwurf“ –, indem er den Begriff der sozialen Handlungsfähigkeit auf zwei Ebenen konstituiert (vgl. S. 171 f.): (1) auf der Ebene der *allgemeinen Handlungsorientierung*, die dem Begriff des Handelns als tätiger Verwirklichung von Zielen folgt; (2) auf der Ebene der *Orientierung an anderen Subjekten*, wobei diese nicht auf die Gegebenheiten der ersten Ebene – also eine Zweck-Mittel-Relation – reduziert werden können.

GEULEN destilliert diese Grundkategorien überraschenderweise aus einer Textanalyse des frühen PARSONS und dessen „voluntaristischer Handlungstheorie“. Überraschend ist dieses Vorgehen deshalb, weil in jüngerer Zeit handlungstheoretische Entwürfe unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Ausrichtung vorgelegt wurden, die deutlich über das Konzept von PARSONS hinausgehen (vgl. z. B. MILLER/GALANTER/PRIBRAM 1973; HACKER 1973) und deshalb GEULENS Entwurf eher an den aktuellen Stand der Handlungstheorie-Diskussion angekoppelt hätten.

Die Argumentation auf der ersten Ebene (allgemeine Handlungsorientierung) entwickelt GEULEN im Kap. 4 zunächst unter der künstlichen, aber analytisch notwendigen Annahme, daß nur ein einzelner Akteur handelt. Es entsteht das Bild eines Individuums, das sich innerhalb seiner Umwelt orientiert und entsprechend seinem Zielsystem und seiner Handlungspläne sinnvoll tätig wird. Die psychischen Prozesse, die innerhalb solcher Handlungssequenzen notwendig ablaufen, werden von GEULEN auf einer relativ abstrakten Ebene thematisiert: Wahrnehmungsvorgänge, Gedächtnisfunktionen, Motivationsstrukturen und Problemlösungsverhalten werden beschrieben, um jeweils aufzuweisen, daß diese individuellen Voraussetzungen für Handlungsfähigkeit im Sozialisationsprozeß beeinflusst und damit sehr unterschiedlich ausgeprägt werden. Bereits an dieser Stelle zeigen sich er-

hebliche Schwierigkeiten, den handlungstheoretischen Ansatz so auszufüllen, daß ein *konkreter* und *vollständiger* Subjektbegriff deutlich wird. Eine erste Tücke hierzu offenbart sich, wenn GEULEN feststellt (S. 171), daß sich die Handlungsfähigkeit sowohl durch die bereits angesprochene „allgemeine Struktur der Handlungsorientierung“ als auch durch die „inhaltlich bestimmten Bereiche der für Handeln jeweils relevanten Gegebenheiten in der Realität“ bestimmt. Da das Buch aber Voraussetzungen einer *allgemeinen* Theorie entwickeln will, findet der Bereich der konkreten sozialen Handlungsfelder keinen Eingang in die Überlegungen. Damit wird aber bei GEULEN „Handlung“ und „Handlungsfähigkeit“ zu einer äußerst formalen und abstrakten Kategorie, es kann stets nur auf „allgemeine Strukturen“ Bezug genommen werden. Plastisch gemacht: Die von GEULEN formulierten Aussagen müssen so allgemein sein, daß sie für alle menschlichen Aktionen zutreffen – für den Supermarkt-Einkauf genauso wie für die politische Diskussion oder die Intimität in der Zweierbeziehung. Sie müssen für das Handlungsfeld des Gemeindepfarrers genauso Gültigkeit besitzen wie für das des Fließbandarbeiters oder der „Nur-Hausfrau“.

Nun ist mit diesem Hinweis zunächst nichts anderes bezeichnet als die generelle Theorie-Problematik, daß Verallgemeinerungen und Abstraktionen zum Verlust des „Konkreten“ führen. In diesem Fall gewinnt folgendes Problem aber besondere Bedeutung: Läßt sich die Handlungsfähigkeit von Subjekten wirklich unter völliger Abstrahierung von ihrer jeweiligen Lebenssituation beschreiben? Ist es wissenschaftlich ertragreich, Ergebnisse zu formulieren, in denen Aussagen über das Subjekt des konkreten Wirklichkeitsbezugs weitgehend entkleidet sind? Hierzu als Beispiel: Die „Motivstruktur eines Individuums [steht dann] zu seiner kognitiven Zielorientierung in einem optimalen Verhältnis . . ., wenn die appetitiven emotionalen Reaktionen auf genau die Objekte und Akte übertragen worden sind oder beliebig übertragen werden können, die den Zielen und den ihnen in der Zielhierarchie untergeordneten Zwischenzielen und Mitteln entsprechen“ (S. 224). GEULENS Handlungstheorie bewegt sich hier auf einem Abstraktionsniveau, auf dem sie ihren Anspruch, gesellschaftliches – und das heißt ja auch: konkretes – Handeln zu fassen, nur sehr eingeschränkt einlösen kann.

Bei aller positiven Einschätzung des handlungstheoretischen Ansatzes läßt sich somit nicht übersehen, daß mit GEULENS Entwurf eines Subjektbegriffs die Dimension alltäglicher Konkretheit *nicht* eingefangen wird. Insofern muß GEULEN hinter dem Anspruch einer umfassenden Handlungstheorie zurückbleiben. Zur Einlösung dieses Anspruchs sind offensichtlich Folgearbeiten notwendig, die mit den handlungstheoretischen Grundkategorien spezielle soziale Felder und die damit verbundenen Subjektstrukturen zu analysieren hätten.

V

Im nächsten, im 5. Kapitel (S. 252 ff.) bringt GEULEN die zuvor formulierten Erkenntnisse über die allgemeine Handlungsstruktur des einzelnen Aktors in eine Analyse der „sozialen Ebene der Handlungsorientierung“ ein: Das handelnde Subjekt orientiert sich an anderen Subjekten, die ebenfalls Handlungspläne verfolgen. Damit entsteht die Konstellation, daß andere als intentional handelnde und planende Subjekte in die eigenen Handlungsorientierungen einbezogen werden (müssen).

Diese Konstellation wird von GEULEN mit vier Kategorien erfaßt, für die er ebenfalls beansprucht, sie aus einer Sachlogik des Handlungsablaufs herausdestilliert zu haben: (1) „Handeln in Rollen“, (2) „Wahrnehmung und Verstehen konkreter Anderer“, (3) „Kom-

munikation“, (4) „Taktik und Strategie“. Sowohl die knappe Begründung hierfür (S. 253) als auch die Ausführung des Kapitels wecken jedoch Zweifel, ob hier der „starke“ Anspruch einer übergreifenden Sachlogik gehalten werden kann; vielmehr erscheinen diese Kategorien eher als Kapitelüberschriften, unter denen jeweils spezifische Aspekte des sozialen Handelns betrachtet werden. Dabei deuten diese Überschriften bereits an, daß der Autor als „soziale Ebene der Handlungsorientierung“ schwerpunktmäßig *Kommunikationsprozesse* ansieht.

Allerdings grenzt sich GEULEN gegenüber kommunikationstheoretischen Ansätzen ab, indem er feststellt, daß Kommunikation nicht mit Handeln identisch sei, sondern lediglich eine Verständigung über (mögliches) Handeln darstelle: „Kommunikation ist kein Wert an sich, mit dem soziale Handlungsorientierung anfinke, sondern sie wird letztlich erzwungen durch die Notwendigkeit zur kollektiven Sicherung der materiellen Lebensbedingungen und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, sie hat also prinzipiell instrumentellen Charakter“ (S. 440). Als Konsequenz aus dieser Abgrenzung ergibt sich für GEULEN: In komplexen sozialen Gebilden müssen die Subjekte eine Vielzahl von Bedingungen berücksichtigen, Ereignisse antizipieren und entsprechend komplexe Handlungsketten planen. „Diese Planung ist in ihrer subjektiv-psychologischen Struktur nicht ‚Kommunikation‘; wir müssen sie vielmehr unter der Kategorie der *Strategie* begreifen“ (S. 440).

In Abschnitt 5.4 („Taktik und Strategie“) fächert GEULEN diesen alltagsweltlich weit bekannten Sachverhalt systematisch auf. Subjekte versuchen, eigene Ziele und Interessen gegen Handlungspläne anderer Subjekte durchzusetzen, indem sie ihr kommunikatives Handeln strategisch und taktisch anlegen: Gezielte Informationspolitik, Koalitionsbildung auf Zeit oder Rollenmanöver sind typische und alltäglich praktizierte Spielarten, die von GEULEN differenziert unter einer theoretisch-systematischen Perspektive beschrieben werden. GEULEN grenzt sich gegenüber den kommunikationstheoretischen Ansätzen zwar ab, indem er auf die Notwendigkeit verweist, daß Menschen durch ihr kollektives Handeln immer wieder ihre materiellen Lebensbedingungen sichern müssen (S. 440); die naheliegende Konsequenz, genau diese menschlichen Tätigkeiten – nämlich die Aneignung der materiellen Umwelt durch Arbeit – in seine handlungstheoretische Analyse einzubeziehen, wird von GEULEN hingegen nicht gezogen.

Gegen eine solche Ausklammerung lassen sich zunächst immanente Einwände vorbringen: Wenn GEULENS Begriff der Handlungsfähigkeit die Gesamtheit der menschlichen Tätigkeit erfassen will, so kann er nicht zugleich den Umgang des Subjekts mit der dinglichen Umwelt – und damit weite Teile der Arbeitstätigkeit – außer acht lassen. Ein umfassender Subjektbegriff muß vielmehr systematisch auch solche Handlungsfähigkeiten erfassen, die sich weder unter „Kommunikation“ noch unter „Strategie“ subsumieren lassen: Werkzeuggebrauch, Arbeitsfähigkeit und Körperbeherrschung mögen hier als Stichwörter genügen. Hierzu haben insbesondere die Arbeiten von PIAGET eindrucksvoll deutlich gemacht, daß mit der Aneignung der dinglichen Umwelt durchaus kein Nebenaspekt des Sozialisationsprozesses beschrieben wird.

Eine externe Kritik, die am gleichen Punkt ansetzt, hat nach dem Stellenwert der Kategorie „Arbeit“ in einem handlungstheoretischen Entwurf zu fragen. Weil Grundbedingung menschlicher Existenz die Notwendigkeit zur Reproduktion durch Arbeit ist, kommt dieser Tätigkeit eine zentrale Bedeutung zu: Hier vollzieht das Subjekt die Handlungen, mit der es immer wieder seine Lebensgrundlage schafft. Arbeitshandlungen sind in weiten Teilen Austausch mit der dinglichen Umwelt, in der Regel unter aufgeherrschten Kommunikationsbedingungen. Handlungstheoretische Analysen des Verhältnisses zwischen Arbeitstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung sind in jüngerer Zeit vermehrt vor-

gelegt worden (vgl. z. B. HACKER 1973; VOLPERT 1974; GROSKURTH/VOLPERT 1975), ohne daß GEULEN sie aufgreift.

Während diese materialistischen Handlungstheorien sich in besonderem Maß der Analyse menschlicher Arbeitshandlungen zuwenden, beschäftigt sich GEULEN damit so gut wie gar nicht. Da der Autor sich in seinem Buch mit diesen materialistischen Positionen aber auch nicht diskutierend auseinandersetzt, bleibt unklar, ob seine Analyse lediglich als spezifische Schwerpunktsetzung auf den Kommunikationsaspekt oder als theoretische Gegenposition zu verstehen ist. Zugleich bleibt schwer nachvollziehbar, worin der von GEULEN selbst beanspruchte substanzielle Unterschied zur Kommunikationsanalyse besteht: Die zusätzliche und sicher originelle Analyse des Aspekts von „Taktik und Strategie“ scheint eher eine Ergänzung der Kommunikationsanalyse, nicht jedoch die Überwindung ihrer prinzipiellen Verkürzung.

VI

Insbesondere in diesem 5. Kapitel – der Analyse der „sozialen Ebene der Handlungsorientierung“ – wird deutlich, wie schwierig die Umsetzung von GEULENS Theorieprogramm ist: Die strukturierenden Kategorien bestimmt GEULEN aus der „Sachlogik der sozialen Handlung“, daraus ergibt sich für ihn der systematische Bezug zwischen „Handeln in Rollen“, „Wahrnehmung und Verstehen konkreter Anderer“, „Kommunikation“ und „Taktik und Strategie“. Hier breitet GEULEN nun in großer Vielfalt und Differenziertheit Materialien unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen (Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft) aus, er sichtet sie auf ihre handlungstheoretische Relevanz. Die umfassende Referierung dieser Ergebnisse führt allerdings dazu, daß die ursprüngliche Absicht – die Formulierung eines umfassenden Subjektbegriffs – ab und an aus dem Blick gerät. Dies gilt insbesondere für Abschnitt 5.3 („Kommunikation“), in dem der Autor über mehr als einhundert Seiten in solch diffizile Verästelungen von Grammatik, Semantik und Pragmatik gerät, daß der Bezug zur Ausgangsthese – und damit der „rote Faden“ – nur noch schwer zu erkennen ist. Zumindest an dieser Stelle zeigt sich dann auch, daß die vorgegebenen „sachlogischen Kategorien der sozialen Handlung“ das ausgebreitete Material nicht immer integrieren können. GEULEN nähert sich dem von ihm eingeklagten „angemessenen Begriff vom Menschen als sozialisiertem“ (S. 13) somit zwar mit einem einheitsstiftenden handlungstheoretischen Konzept, die Ausfüllung dieses anspruchsvollen Programms mußte jedoch in einigen Bereichen auf einer eher additiv-kompilierenden Stufe verbleiben. Denn GEULENS Theorieprogramm ist zu anspruchsvoll und zu komplex, als daß es in einem ersten Zugriff hätte vollends eingelöst werden können.

Festzuhalten bleibt indes: GEULEN hat die Problematik des Subjektbegriffs innerhalb der Sozialisationstheorie umfassend und systematisch aufgearbeitet und zugleich mit dem handlungstheoretischen Ansatz eine vielversprechende Perspektive gewiesen. Dieser Ansatz scheint insbesondere geeignet, eine Brücke zwischen soziologischer und pädagogischer Theoriebildung zu schlagen. Allerdings sind theoretische Folgearbeiten nötig, sowohl um noch vorhandene offene Fragen aufzuarbeiten als auch um eine Konkretisierung hin zu erfahrungswissenschaftlichen Kategorien voranzutreiben. Insofern ist GEULENS Arbeit ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur theoretischen Fundierung des Sozialisations-

konzepts. Er sollte als Signal zur Verstärkung der Theoriearbeit in diesem Feld verstanden werden.

Literatur

- BITTNER, G.: Thesen zu: Sozialisation und Familie. Über die sogenannte „Sozialisation“ in der Familie. In: *Neue Sammlung* 14 (1974), S. 324–326, 379–388.
- BRIM, O. G.: Personality development as role-learning. In: ISCO, I./STEVENSON, H. W. (Eds.): *Personality Development in Children*, Austin 1960, S. 127–159.
- CLAESSENS, D.: *Familie und Wertsystem*. Berlin 1962.
- FEND, H.: *Sozialisierung und Erziehung (Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 5.)* Weinheim/Berlin/Basel 1969.
- FEND, H., et al.: *Sozialisierungseffekte der Schule. (Soziologie der Schule, Bd. II.)* Weinheim/Basel 1976.
- GEULEN, D.: Thesen zur Metatheorie der Sozialisation. In: WALTER, H. (Hrsg.): *Sozialisierungsforschung, Bd. I: Erwartungen, Probleme, Theorieschwerpunkte*. Stuttgart 1973, S. 85–101.
- GEULEN, D.: Bemerkungen zum Verhältnis von Sozialisierungsforschung und Erziehungswissenschaft. In: *Neue Sammlung* 14 (1974), S. 417–426.
- GROSKURTH, P./VOLPERT, W.: *Lohnarbeitspsychologie – Berufliche Sozialisation: Emanzipation zur Anpassung*. Frankfurt/M. 1975.
- HACKER, W.: *Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Psychische Struktur und Regulation von Arbeitstätigkeiten*. Berlin (DDR) 1973.
- HURRELMANN, K.: *Gesellschaft, Sozialisation und Lebenslauf*. In: K. HURRELMANN (Hrsg.): *Sozialisation und Lebenslauf*. Reinbek 1976, S. 15–35.
- KLAFKI, W.: *Geisteswissenschaftliche Pädagogik. Kurseinheit 3. Studententext der Fernuniversität Hagen* 1978.
- LEONTJEW, A. N.: *Probleme der Entwicklung des Psychischen*. Frankfurt/M. 1973.
- MILLER, G. A./GALANTER, E./PRIBRAM, K. H.: *Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens*. Stuttgart 1973.
- NOHL, H.: *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie*. Frankfurt/M. ³1949.
- OTTOMEYER, K.: *Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie*. Gaiganz 1974.
- PARSONS, T.: *The Structure of Social Action*. Glencoe ²1949 (1. Auflage 1937).
- ROLFF, H.-G.: *Sozialisation und Auslese durch die Schule. (Erziehungswissenschaftliche Studien, Bd. 40.)* Heidelberg 1967.
- SÈVE, L.: *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*. Frankfurt/M. 1972.
- VOLPERT, W.: *Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung*. Köln 1974.
- WURZBACHER, G. (Hrsg.): *Der Mensch als soziales und personales Wesen*. Stuttgart 1963.